



„Strukturwandel und Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) – kulturell, sozial und partizipativ denken!“

s_innzeit Staffel 2 Episode 7

31.01.2022

Moderator_innen: Jens Koller, Dr.'in Marina-Rafaela Buch

Gäst_innen: Karin Jazra, Prof.'in Silvia Hammacher

Marina (M): Hallo an alle an den Endgeräten. Willkommen zu einer neuen Folge von s_innzeit, dem Wissenschaftspodcast zur sozialen Arbeit vom Transfernetzwerk soziale Innovation. Mein Name ist Marina Buch und wie immer sitze ich hier zusammen mit Jens Koller.

Jens (J): Hallo zusammen.

M: Genau und wie die letzten Male müssen wir uns leider digital treffen, das ist ein bisschen schade, aber Vorsicht geht vor und deswegen sitzen wir hier digital zusammen. Stefan ist wie immer dabei, den habt ihr auch das letzte Mal kennengelernt. Genau und heute werden wir weiterhin bei unserem Themenblock bleiben, der von Nachhaltigkeit und dem Klimawandel handelt. Wir gehen aber einen Schritt weiter und schauen in verschiedene Projekte rein sozusagen und es wird eine sehr spannende Folge und eine etwas andere Folge als die letzten beiden. Wir sprechen nämlich heute über Strukturwandel und Bildung für nachhaltige Entwicklung. Der Kürzel hierfür ist BNE, kulturell, sozial und partizipativ denken. Ich bin mir sicher, nicht jedem sagt das was, aber ich denke, dass die heutige Folge einiges Licht ins Dunkle bringen wird. Und vielleicht Jens, kannst du uns auch so eine kleine Einführung geben, worüber wir eigentlich heute sprechen wollen.

J: Ja, mach ich gerne, du hast es ja schon gesagt. Diese Folge wird sich heute so ein bisschen von der anderen Seite diesem Themenblock zuwenden. Wir haben uns in den ersten beiden Folgen des Blocks wirklich ganz konkret mit dem Klimawandel und den Auswirkungen und was die Soziale Arbeit da machen kann und wo sie sich vielleicht ja auch in der Rolle sieht, da etwas zu tun. Und du hast es schon gesagt, es geht heute eben um BNE, Bildung für nachhaltige Entwicklung. Ja, seit es Menschen gibt haben sich unsere Praktiken, unsere Kulturen im Zuge neuer Innovationen und Möglichkeiten stetig entwickelt. Das gilt für einzelne Branchen, die beispielsweise durch die Industrialisierung weichen mussten, aber auch um große Einschnitte, um Transformationen der Gesellschaft, die sich mitunter Jahrzehnte hingezogen haben oder auch bis heute noch hinziehen. Da ist zum Beispiel das Ruhrgebiet ein gutes Beispiel, das sich eben nach und nach vom Kohlenpott zu einer Technologie- und Dienstleistungskultur entwickelt hat. In den letzten Folgen haben wir immer wieder auch diesen Begriff der Transformation gehört, also der Veränderung, des Wandels, steckt ja auch schon im Titel unserer heutigen Folge, das ist ein Begriff, der uns immer wieder begegnet. Und ja, heute soll es eben um einen Aspekt der Transformation gehen, nämlich um die nachhaltige Entwicklung und Bildung für nachhaltige Entwicklung. Ich habe ein Zitat mitgebracht von Albert Schweitzer, der hat mal gesagt: *„Wir leben in einem gefährlichen Zeitalter. Der Mensch beherrscht die Natur, bevor er gelernt hat, sich selbst zu beherrschen.“* Ich finde, das ist ein ganz guter Startpunkt für unsere Folge heute, denn ich gebe mal so eine kleine Definition, bevor unsere beiden Gästinnen da nochmal ein bisschen näher und mehr ausholen können. Entwicklung ist dann nachhaltig, wenn Menschen weltweit gegenwärtig und in Zukunft würdig



leben und ihre Bedürfnisse und Talente unter Berücksichtigung planetarer Grenzen entfalten können.

J: Eine solche gesellschaftliche Transformation erfordert starke Institutionen, partizipative Entscheidungen und Konfliktlösungen, Wissen, Technologien sowie neue Verhaltensmuster. Bildung für nachhaltige Entwicklung soll quasi die Menschen dazu befähigen, in Zukunft zu denken und zu handeln, wenn ich das jetzt mal so sagen kann. Aber ich glaube, unsere beiden Gästinnen können da gleich noch ein bisschen ausführlicher darauf eingehen. Wir haben uns nämlich zwei Experteninnen in diesem Gebiet eingeladen. Zum einen ist das Silvia Hammacher, Professorin an der Katholischen Hochschule, Standort Aachen. Hallo Silvia.

Silvia (S): Hallo Jens, das hast du schon super zusammengefasst. Ich glaube, du hast da schon für BNE die Definition unserer Bundesregierung beliehen und es geht im Grunde auch darum, dass wir die Auswirkungen unseres Handelns auf Dauer verstehen und unser nachhaltiges Handeln anpassen können. Soweit erstmal dazu. Ich beschäftige mich mit BNE schon sehr lange. Ich habe in den Anfang 2000er Jahren, in den 90er Jahren mich mit Naturbildung beschäftigt. Ursprünglich komme ich so aus dem Bereich der frühen Bildung, also der Bildung von Kindern und Jugendlichen im weiteren Sinne. Und wir haben damals an der Universität Köln bei, an der ich auch promoviert habe, ein Projekt gehabt, wo wir Kindern Naturphänomene nähergebracht haben, indem sie in den Wald gegangen sind, in die Natur ihrer Umgebung und sich dann doch damit auseinandergesetzt haben. Diese Ideen wie Naturbildung funktionieren kann, erfährt eine Transformation in Richtung von wie können wir uns nachhaltig bilden? Und für mich hatte das diesen Ausgangspunkt.

M: Ja, vielen Dank Silvia, dass du auch gleich so ein bisschen die Beweggründe auch dargelegt hast, warum du jetzt hier bist. Das ist natürlich auch einer der Gründe, warum wir dich eingeladen haben. Aber, Jens hat schon angekündigt, wir haben noch jemanden bei uns, und zwar Karin Jazra. Vielleicht ganz kurz: Wer bist du und wie bist du zu diesem Projekt gekommen oder wie hast du dich dafür interessiert?

K: Ja, hallo! Erstmal: Genau, Karin Jazra, ich arbeite an der Katholischen Hochschule in Aachen im Innovation-Lab. Meine Aufgabe ist es hier den Wissenschaftstransfer zwischen Hochschule und Praxis und Zivilgesellschaft zu befördern. Und in diesem Zuge bin ich dann auch zu meinem Glück gekommen, ich habe dann schon in anderen Kontexten auch mit Silvia zusammengearbeitet und das ist schon einer der wesentlichen Beweggründe gewesen, dass ich einfach sehr gerne mit Silvia arbeite. Und außerdem hat mich das Thema eben auch sehr interessiert. Zum einen eben die Nähe zum rheinischen Revier, die durch Aachen herrscht und deswegen bekomme ich natürlich einfach auch viel mit und interessiere mich da auch einfach sehr für. Zum anderen eben der Schwerpunkt der Bildung für nachhaltige Entwicklung ist eben auch ein Thema, das mich auch als Mutter eines fünfjährigen Sohnes natürlich auch beschäftigt und betrifft und das natürlich auch nicht an uns vorübergeht und ich da einfach ein sehr großes Potenzial drin sehe nochmal in Abgrenzung zur rein schulischen Bildung. Das sind so meine Beweggründe, warum ich mich da auch tatsächlich so rein geschmissen habe und dann auch das Glück hatte, dass das bei Silvia dann auch auf Gegenliebe gestoßen ist.

J: Ja, wir sind ja in der vorherigen Folge die ein bisschen rausgezoomt und haben die ganze Welt so in den Blick genommen. Jetzt gehen wir den gegenläufigen Weg, wir zoomen wieder rein.

M: Wir machen die Lupe quasi.

J: Genau, wir werden mal ganz konkret. Ich habe ja gerade das Beispiel des Ruhrgebiets gebracht. Heute wollen wir aber über einen anderen Bereich reden. Silvia, vielleicht kannst du noch mal sagen was bedeutet Strukturwandel jetzt mal so konkret? Mal diesen Begriff einfach mal so aufzudröseln und wo ist er in NRW zu finden oder mit welchem Gebiet beschäftigt?

S: Ja, also Strukturwandel ist ganz allgemein eine tiefgreifende Veränderung von Struktur der Volkswirtschaft. Also es kommt noch nicht mal so aus dem Bereich der Sozialen Arbeit. Es geht also um die Folgen unterschiedlichen Wachstums einzelner Branchen. Das mal so ganz allgemein, aber mit dem Ausstieg aus der Kohleverstromung, die 2018 als eingeleitete Energiewende bei uns begonnen worden ist und dem Einsatz der Kommission für Wachstum, Strukturwandel und Beschäftigung, die sogenannte Kohlekommission, also die KWSB, hat die Bundesregierung das Ziel ausgerufen, den gesellschaftlichen Konsens, über die Gestaltung dieser energie- und klimapolitischen Wende des Kohleausstiegs herzuleiten. Und das bedeutet, dass wir damit auch einen Strukturwandel bekommen, denn wir müssen aus dieser Verstromung aussteigen und andere Perspektiven ausloten. Und das bedeutet, dass wir Strukturwandel in einer längerfristigen und weitgehenden Grundtendenz haben. Also wenn man so allgemeine Kriterien von Strukturwandel aus der Volkswirtschaft betrachtet, dann ist genau das ein Kriterium: Es muss eine Grundtendenz zur längerfristigen Veränderung geben, und das haben wir hier. Wir steigen nicht nur fünf Jahre aus und gehen wieder zurück, sondern wir müssen uns neue Perspektiven überlegen. Es geht zudem auch um regionalen Strukturwandel, also es sind Regionen, die eine gesamtwirtschaftliche Bedeutung verlieren beziehungsweise auch verändern. Und es geht um Produktionskapazitäten eines Sektors, die da verändert werden müssen. Wir haben in Deutschland vier Reviere, sag ich jetzt mal, die aus der Kohleverstromung aussteigen müssen, das ist das Helmstedter Revier, das ist das Lausitzer Revier, das Rheinische Revier, wo wir hier sitzen, und das Mitteldeutsche Revier. Das Rheinische Revier, damit ist gemeint die Niederrheinische Bucht im Städtedreieck Aachen, Mönchengladbach, Bonn. Und jede Region hat unterschiedliche strukturelle Probleme. Jetzt mal so ein paar Zahlen, worum es im rheinischen Revier geht. Die Karin hat eben schon mal angedeutet: Wir sitzen hier in Aachen, mit der KatHo sitzen wir auch noch in Köln, das heißt, wir sitzen mittendrin in diesem Strukturwandelgebiet. Wir haben hier verschiedene Tagebauregionen, das sind Garzweiler, Hambach und Inden. Und jährliche Abbaumenge, die wir hier in diesen drei Tagebauregionen haben, sind 51,4 Millionen Tonnen 2020, das ist das größte Abbaugelände von Braunkohle in Europa. Somit wird schon an dieser Dimension deutlich: Hier muss ich eine ganze Menge verändern, also auch landschaftlich und auch wirtschaftlich, wenn wir das einstellen. Und es sind 19 Anrainer-Kommunen betroffen, die an diesen Kohleabbau beteiligt waren. Somit ist die Dimension nun auch im Rheinischen Revier so, dass wir hier einen sektoralen Strukturwandel haben und wir bis 2030 bzw. 2038 Perspektiven entwickeln müssen, wo es hingehen soll.

K: Genau und wenn ich das vielleicht noch ergänzen darf: Für uns ist natürlich besonders interessant, welche Auswirkungen das eben für die Menschen dort vor Ort hat. Das ist so unser Fokus, den wir einnehmen wollen, weil natürlich auch deutlich wird: Wenn man aus der Kohle aussteigt, wenn Arbeitsplätze verloren gehen, wenn Dörfer umgesiedelt werden müssen, wenn Perspektiven für junge Menschen einfach wegfallen, dass dann natürlich ein großer Bedarf herrscht, da hinzuschauen und da eben den Strukturwandel dann auch eben sozial zu gestalten, und das ist so unser Fokus. Und vor allen Dingen eben auch aus der Motivation, das in unserer Wahrnehmung einfach noch viel zu wenig betrachtet wird.

M: Ja, das ist nämlich auch direkt die Frage oder der Gedanke, der mir gekommen ist, das wird er jetzt dargestellt eben Strukturwandel in einer längerfristigen Veränderung, dass diese Komponente wichtig ist und eben diesbezüglich neue, ganzheitliche Perspektiven überlegt

werden müssen. Du hast jetzt nochmal hier ganz klar die soziale Komponente betont. Die Menschen, die dahinterstecken, tendenziell habe ich immer das Gefühl, dass man mit Strukturwandel eher an technische Lösungen denkt oder auch an technischen Innovationen denkt. Wie können jetzt hier ganz konkret soziale Komponenten mehr in den Fokus gerückt werden und welche Veränderungen vielleicht auch ganz konkret innerhalb des Strukturwandels sind denn für die Menschen bedeutend? Also vielleicht hier auch mit ein paar Beispielen, das wäre auch schön?

S: Ich hole vielleicht hier grad nochmal aus, also es sind auf der Basis von Zukunftsfeldern eine Wirtschaftsförderungs-Strategie entwickelt worden. Das hat zunächst einmal die Intention, dass es nicht um sozialen Wandel geht, sondern um eine wirtschaftliche Veränderung und um Arbeitsplatz-Kapazitäts-veränderungen. Es gibt eine sogenannte Cluster-Strategie, also es gibt Zukunftsfelder, wo man überlegt hat, in diesen vier Feldern muss sich in den Strukturwandel gebieten was verändern. Das ist der Bereich Energie und Industrie. Es ist aber auch der Bereich Raum und Infrastruktur, und es ist der Bereich Agrar-Business und das Zukunftsfeld Innovation und Bildung. Hierzu gehört die Entwicklung von, ich sag mal, halbregionalen Gründercentern, Aus- und Weiterbildung, Forschung und Wissenschaft. Diese Eckpunkte finden wir im Wirtschafts- und Strukturprogramm, also das WSP 1.1, das es jetzt als überarbeitete Version seit letztem Jahr gibt. Da kann man sich natürlich jetzt fragen wo knüpfen wir an, wenn wir von sozialen Veränderungen reden? Denn wir wissen ja, dass soziale Veränderungen immer auch mit gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen einhergehen. Sie sind im Grunde immer eher nachgeordnete, das heißt wir verändern erst mal unsere Wirtschaft. So ist es Soziologen nicht zum Beispiel als Theorie immer schon dargestellt worden, dass sich erst eine Wirtschaftsregion verändert und wir uns sozial dann anpassen und das soziale sich dem auch unterordnet und letztendlich die Problematiken an die Oberfläche spült, die wirtschaftlich durch die Veränderungen ausgelöst worden sind, sag ich jetzt mal.

J: Darf ich eine kurze Nachfrage stellen? Also wie siehst du das? Ist das sinnvoll, das so anzugehen? Weil, wenn ich mir jetzt beispielsweise Bewegungen wie Fridays for Future anschau, die ja ganz klar eine soziale Bewegung ist, die eine wirtschaftliche Veränderung fordern, also den Weg umgekehrt gehen würde. Wie ist deine persönliche Einschätzung? Ist das sind vielleicht eine Theorie von "vorgestern", nenne ich es jetzt mal, ich mach jetzt hier Führungsstriche.

S: Ich finde es überhaupt nicht von vorgestern, weil ich genau diese Phänomene so erlebe. Deswegen sage ich das immer, dass das so gemacht wird, weil Fridays for Future macht ja letztendlich deutlich: "Hallo, hier ist was nicht in Ordnung." Und das ist ja nur nicht in Ordnung, weil wir unsere Lebensgrundlagen ausfüllen und wir was verändern müssen. Das heißt, wir haben schon vorweg Ausbeutung betrieben, sag ich mal, mit unseren Ressourcen und jetzt müssen wir einen Social-Change einschieben. Und der ist immer nachrangig und das erleben wir im rheinischen Revier leider auch so, das heißt, da wird jetzt darüber nachgedacht, wenn ich von diesen vier Zukunftsfeldern spreche, welche Veränderungen wir im Energiesektor haben können? welche hab siedeln wir an? Welche Raumstrukturen brauchen wir, wenn wir diese Baggerlöcher zu machen, oder die stilllegen? Also es geht im Grunde darum, dass wir innerhalb des Rheinischen Revieres landschaftliche Veränderungen haben, die dazu führen, dass auch Menschen sich in ihren sozialen Bedingungen verändern müssen, wenn wir alleine die Umsiedlungen angucken. So müssen dann neue Dorfstrukturen entstehen oder Dörfer, die jetzt nicht abgebagert werden sollen in der Region, da muss überlegt werden, was passiert damit und das muss mit den Bürger_innen gemeinsam passieren, denn manche haben diese Häuser ganz gerne verlassen und haben sich darauf eingelassen, auf der grünen Wiese neu zu bauen. Andere haben sich schwergetan, sind bis zum letzten Moment geblieben oder sind

immer noch da und wollen, dass es erhalten bleibt und die Frage steht im Raum was passiert mit diesen Dörfern? Gibt es da wieder einen normalen Zuzug? Machen wir andere Geschichten da draus? Das sind alles so Beweggründe, die natürlich die soziale Perspektive berühren und die erst dann entstehen, wenn sich diese wirtschaftliche Perspektive im Wandel befindet.

M: Ich finde, dass du hier auch einen sehr wichtigen Punkt anspricht und ich denke, wir werden natürlich weiterhin diesen Fokus auf diese soziale Komponente legen, weil ich weiß ja, dass ihr beide jetzt hierbei auch in verschiedenen Projekten sehr umtriebige wart. Was man hier gesehen hat ist, dass der Strukturwandel als solches im Rheinischen Revier, das wir jetzt hier exemplarisch herausnehmen, weil ihr eben da tätig seid, viele Fragen aufwerfen, die eben, ich sage jetzt mal, zentrale gesellschaftliche Herausforderungen behandeln. Und hierbei stellt sich für mich die zentrale Frage: Wie können wir denn einerseits eben Leute Menschen dazu motivieren, in diesen Regionen zu bleiben? Und vor allen Dingen auch hinsichtlich der jungen Generation, dass sie eben nicht erleben, dass in Regionen tendenziell eher ältere Menschen leben und dann, weil es keinen Zuwachs gibt, diese dann nach und nach nicht mehr besiedelt werden? Was können wir denn machen hierfür? Also gerade auch im Hinblick im Rheinischen Revier, Karin?

K: Ja, also das liegt für mich auf der Hand, dass hier Angebote geschaffen werden müssen, also für junge Menschen, und das heißt soziale Angebote. Also man kann das, was Silvia gerade angesprochen hat, diese gesellschaftlichen Veränderungen, diese räumlichen Veränderungen nicht einfach passieren lassen, sondern das muss halt auch begleitet werden, die Menschen müssen an die Hand genommen werden, es muss Quartiersmanagement geben. Es müssen Angebote und Perspektiven geschaffen werden für junge Menschen, sprich Freizeitangebote, aber vor allen Dingen müssen auch eben berufliche Perspektiven geschaffen werden. Das hilft halt nicht, wenn man jetzt nur hochqualifizierte Arbeitsplätze schafft, wenn einfach im Braunkohlerevier die Arbeitsplätze bei RWE wegfallen. Also das ist halt so ein multidimensionales Problem und das kann man nicht einfach mal passieren lassen. Und was wir eben konkret seitens der KatHo jetzt dann da machen wollen oder angegangen sind, dass wir gesagt haben: "Es gibt so viel Expertise und so viel Erfahrung und so viele einzelne Verbände, Sozialverbände, Bildungsträger und Landschaftsverband. Also so viele Institutionen, die sich einfach auch explizit mit diesen einzelnen gesellschaftlichen Herausforderungen befassen, aber jeder ist halt so alleine unterwegs. Und unsere Idee war halt einfach seitens der KatHo das Ganze zu bündeln, da eben diese Institutionen zu vernetzen und ja, diese ganze Power dann zusammenzubringen und zu gucken, wie man da gemeinsam eine Strategie entwickeln kann als ein großes Netzwerk, um die Menschen dann zu unterstützen.

J: Ihr habt ja jetzt beide so ein bisschen über Struktur, Infrastruktur auch erzählt. Also es müssen Angebote geschaffen werden, es ist sozusagen die soziale Entwicklung, die nachrangig zu den wirtschaftlichen Umbrüchen anzusehen ist, die da vollzogen werden, vollzogen werden müssen ja auch letztendlich. Gibt es denn auch Komponenten in eurem Netzwerk oder eurer Bündelung, von der du gerade gesprochen hast, Karin, die jetzt auf, ich sag mal diesen, Bildungsaspekt auch stärker abzielen, also wo jeder Einzelne nachhaltiger denken soll? Ich denke jetzt so ein bisschen an diesen Carbon Foot Print, was wir auch in den in den letzten Folgen hatten, jeder muss so ein bisschen selber gucken, dass er seinen Co2-Ausstoß verringert. Gibt es solche Dinge auch, wenn ihr über nachhaltige Bildung für nachhaltige Entwicklung sprecht?

S: Ja, die gibt es natürlich. Also ich bin Ur-Sozialarbeiterin und bin davon überzeugt, dass Netzwerkarbeit uns hier hilft. Die hatte in der sozialen Arbeit als Methode immer schon, ich glaube ist eine gute Idee gewesen und immer auch schon eine wirkungsvolle Idee, die hilft uns ja auch. Also wenn wir davon ausgehen, dass wir vor drei Jahren begonnen haben, im Rheinischen Revier zu überlegen: Was kann sozialer Wandel hier sein oder wie müssen wir vorgehen? Da hat es zum Beispiel in der Netzwerkgründung gegeben. Das ist von der Zukunfts-Agentur ausgegangen, von der ZDR. Das ist ein BNE Netzwerk und hier haben sich Akteur_innen aus der Region gefunden, die sich mit dem Thema BNE beschäftigen. So ganz schnell war klar, es gibt auch Akteure, die, ich sag mal, aus dem außerschulischen Bildungsbereich kommen, das heißt aus der Jugendbildung, aus der Familienbildung, aber auch auf von NGO S um sich mit nachhaltiger Bildung auch außerhalb von Ausbildung, von Weiterbildung und Schule zu beschäftigen. Und wir haben ein Netzwerk gegründet, das jetzt seit 2 Jahren zusammenarbeitet und haben von da aus versucht, die Themen zu steuern, die uns im Rheinischen Revier wichtig sind und ich glaube nur so kann es gehen. Das heißt, es muss Netzwerkbildungen geben, die ihre Themen nach vorne bringen und hier haben wir jetzt Projekte entwickelt aus den einzelnen Institutionen heraus, was so ihre Spezialität ist. Also beispielsweise haben wir eben schon gesagt, Ich bin zuständig für den Bereich frühe Bildung, das ist so der Bereich, mein Steckpferd, den ich abdecke. Und wir haben immer gesagt, wir möchten eine Werkstatt, Technik und Natur für Kinder im Rheinischen Revier haben. Wir haben natürlich total viele Naturprojekte. Es gibt in dem Bereich ganz viele Waldkitas beispielsweise, aber es geht ja um was anderes, es geht darum zu gucken wie kann nachhaltige Bildung für Kinder auf Dauer funktionieren? Und das ist natürlich die Passion von der Hochschule darauf zu achten: Was müssen wir eigentlich an Grundkategorien entwickeln, damit nachhaltige Bildung passieren kann? Und das können wir aber nur, wenn wir nachhaltige Bildung auch praktizieren und unter Umständen auch im Rheinischen Revier mit Kindern durchführen, um daraus Leitlinien entwickeln zu können. Das ist zum Beispiel ein Projekt, was Karin und ich angehen. Wir erkennen, dass Jugendliche - das sagte die Karin eben - nicht so mitgenommen sind, die sind in den Ausbildungen mitgenommen, die sind in den Schulen mitgenommen, aber es geht auch darum zu gucken: Wie stellen sie sich überhaupt Transformation vor? Wie wollen die in Zukunft arbeiten? Wie wollen die leben? Also spezifisch, welche Arbeitskulturen wollen sie entwickeln? Und das ist ein Thema, das Nell-Breuning-Haus angehen wird, mit denen wir zusammenarbeiten in dem BNE-Netzwerk. Das heißt, sie wollen über Workshops, über Dialog, Veranstaltungen mit Jugendlichen gucken: Wie wollt ihr zukünftig im Rheinischen Revier arbeiten und wie wollt ihr leben? Und was müssen wir politisch zusammen auf die Beine stellen, damit wir das nach vorne bringen können? Also das sind so zwei Ideen, die aus diesem Netzwerk entstanden sind.

J: Gibt es denn da eine Tendenz? Also wisst ihr, wie der Vibe der Jugendlichen da gerade ist, worauf die Bock haben?

S: Ich weiß es leider nicht, da das die Spezifität des Nell-Breuning-Haus ist. Wenn ich, glaube ich, meinen Kollegen, den Herrn Körper hier sitzen hätte, der wüsste das.

M: Also wir haben jetzt auch vielleicht noch mal anhand dieser konkreten Beispiele, die du genannt hast, Silvia, auch nochmal gesehen was eigentlich hinter diesen Worten steckt, die wir auch in dieser Folge prominent platziert haben: Kulturell, sozial und partizipativ. Das ist ja auch etwas, was ihr eben im BNE auch aktiv mit befördern wollt. Und damit auch im Hinblick der Nachhaltigkeit von früh heraus, das heißt vom Kindesalter quasi, diese Komponenten auch und dieser Zugang zur Natur mit gelebt werden. Ich weiß jetzt auch - wir haben viel über Netzwerkarbeit gesprochen, ich glaube, das ist eines der zentralen Pfeiler auch in eurer Tätigkeit und hier spielt die Komponente des Transfers eine sehr wichtige Rolle -, dass in

diesem Zuge dessen auch ein Positionspapier erstellt wurde. Daher, Karin, ich glaube, das ist interessant für unsere Hörer_innen wäre, was eigentlich in diesem Positionspapier für euch wichtig ist oder warum ihr euch entschieden habt, ein solches Positionspapier überhaupt zu erstellen.

K: Vielleicht hole ich dann nochmal ein bisschen weiter aus, weil es ist im Prinzip ein anderes Netzwerk, von dem wir jetzt sprechen, das dieses Positionspapier entwickelt hat. Wir haben zum einen dieses BNE-Netzwerk, das sich eben ganz explizit mit diesem Thema Bildung für nachhaltige Entwicklung beschäftigt, das Silvia gerade aufgerollt hat. Wir haben aber auch noch das, von mir zuvor angesprochene Netzwerk, das sich eben zusammensetzt aus Ausbildungsträgern, eine Vielzahl an Verbänden, die halt in der Region tätig sind, Landschaftsverband und eben auch der Hochschule, also der KatHo. Und wir haben uns in einem Netzwerk zusammengeschlossen, um im Prinzip so die Expertisen und die Erfahrungen in den verschiedenen Handlungsfeldern zu bündeln und eben dieses große Thema des sozialen Strukturwandels gemeinsam anzugehen. Und in diesem Zuge hat sich das Netzwerk, das mittlerweile jetzt seit gut einem Jahr zusammensitzt und berät, mittlerweile den Namen "Mehrwert sozial" trägt, dazu entschlossen, zum einen eben dieses Positionspapier zu verfassen, das das Ziel verfolgt, eben auf wirtschaftlicher und auch politischer Ebene Einfluss zu nehmen. Zum anderen aber eben auch eine Kampagne startet mit dem gleichen Titel "Mehrwert Sozial", davon werden sie alle noch hören, das eben jetzt auch Ende Januar an den Start gehen soll. Und die Idee dahinter ist einfach, dass wir sagen: "Jeder einzelne Band hat eben nicht die Ressourcen, sowohl personell als auch finanziell, aber eben auch die Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen in der Dimension, dass es eben auf einer politischen Ebene oder auf der wirtschaftlichen Ebene Veränderungen gibt. Also sprich: Einflussnahme auf Fördermittelvergabe, auf Raumvergabe im Rheinischen Revier, auf Entscheidungen, die sich auf Umweltgerechtigkeit beziehen und so weiter, dass soziale Projekte gefördert werden und eben nicht nur, wie es jetzt deutlich zu spüren ist, eben nur technische Projekte gefördert werden. Und das ist die Grundidee dahinter und die Grundkritik, die da hinter steht. Und die Grundmotivation aller Beteiligten ist eben genau das, was ich gerade angesprochen habe, dass eben beobachtet wird, dass viele technische Projekte gefördert werden, dass es immer um Arbeitsplatzbeschaffung geht, aber eben Arbeitsplatzbeschaffung in einem sehr hoch qualifizierten oder in einem sehr technischen Bereich und, dass eben der soziale Gedanke total auf der Strecke bleibt. Und das ist natürlich so von Hause aus das KatHo-Thema, aber natürlich auch der ganzen anderen Akteur_innen, die eben in diesem Netzwerk aktiv sind. Und um das Ganze eben konkret zu machen, haben wir das Positionspapier entwickelt, gemeinsam im Austausch mit allen Akteur_innen im Netzwerk. Dieses Positionspapier definiert soziale Leitkriterien, also sprich: Kriterien, die wir eben für ein soziales und gerechtes, partizipatives, gleichberechtigtes Miteinander festlegen und für unabdingbar und elementar halten. Diese Definition dieser Leitkriterien ist eben entstanden aus genau dieser Expertise und der Erfahrung der Praktiker_innen, sowie aber eben auch der Wissenschaft. Und da findet dann eben dieser konkrete Transfer statt, dass wir uns von beiden Seiten diesem Thema nähern und dadurch auch nicht nur die Aktivist_innen, die sich da hinstellen und einfach laut sind, aber auch nicht nur auf einer wissenschaftlichen Ebene abstrakt über Phänomene diskutieren. Sondern das ist im Prinzip so untermauert, dass man sagt: "Wir haben hier die Perspektive aus allen Richtungen und wir möchten gerne damit eben Menschen abholen und mitnehmen, die halt dort vor Ort leben und die das konkret betrifft. Aber wir wollen eben auch auf der politischen und wirtschaftlichen Ebene Einfluss nehmen und da was bewegen und das kann man halt natürlich am besten, wenn man so die Kräfte bündelt und die Themen bündelt und wenn man halt wirklich mit Nachdruck da dann auch an sowas rangehen kann. Dieses Positionspapier beinhaltet elf Aspekte, elf Punkte, die wir definiert haben. Das sind unter anderem zum Beispiel Themen wie Umwelt, Gerechtigkeit, soziale Nachhaltigkeit, Bildung,



Bildung für nachhaltige Entwicklung, Kinder und Jugendliche und Familien und so weiter. Also das sind alles Themen, die wir eben für relevant halten und daraus abgeleitet haben wir dann eben Forderungen, die wir ganz konkret stellen.

J: Vielleicht nochmal einmal, bevor wir vielleicht nochmal ganz konkret auf diese Forderungen eingehen: Ich würde gerne mal diesen Begriff partizipativ nochmal ein bisschen erfragen, weil der taucht in vielen Folgen bei uns auf und ist durchweg auch ein Thema der Sozialen Arbeit insgesamt, die sich immer bemüht, ihre Adressat_innen mitzunehmen, die mit zur Mitarbeit anzuregen und so weiter und sofort. Wie setzt ihr das konkret um? Vielleicht auch in beiden Netzwerken? Dieser Begriff bleibt immer, auch in anderen Folgen, durchaus mal so ein bisschen abstrakt. Was heißt denn das so ganz konkret? Wie nehmt ihr die Leute vor Ort mit oder wie habt ihr vor sie mitzunehmen?

S: Also Partizipation ist ja ein Container-Begriff, da kann so vieles drunter gefasst werden, es ist eine schwammige Vokabel. Und wir haben zum Beispiel das große Glück, dass in dem BNE-Netzwerk, aber auch in dem Netzwerk "Mehrwert Sozial" Institutionen, Initiativen sitzen, also Bürgerinitiativen. Wir haben zum Beispiel die "Buerer für Buer" mit am Tisch, das ist eine Bürgerinitiative, die sich konkret aus Bürger_innen speißt, die vor Ort den Wandel begleiten wollen, in ihrem Dorf, aber auch im Rheinischen Revier, sodass wir am Puls der Menschen sind, durch die Vertreter_innen, die bei uns mit drin sitzen. Ja, das heißt, die spielen unsere Ideen, die wir gemeinsam entwickeln, immer wieder in ihre Netzwerke zurück und von da aus kommen dann neue Impulse rein.

K: Genau, und wie Silvia sagt, das sind alles Institutionen, die auch in ihrem Alltag ohnehin auch mit den Menschen arbeiten und deswegen auch eben die sozialen Problemlagen oder Herausforderungen der Menschen kennen und das im Prinzip jeden Tag wieder aufs Neue eben gespiegelt bekommen. Und das ist ja der wesentliche Einfluss, der sich eben von einer rein wissenschaftlichen Perspektive eben unterscheidet, dass wir genau eben da vor Ort sind und damit zum einen die Menschen erreichen über die Institution, aber zum anderen eben auch die Bedürfnisse ganz konkret abholen. Und wir unterstreichen das Ganze dann eben dadurch, dass wir versuchen, verschiedene Zugänge zu ermöglichen, also sprich, zum Beispiel, dass wir unsere Kampagne, also die "Mehrwert Sozial Kampagne", von der ich gesprochen habe, dass wir die dahingehend gestalten, dass wir unter anderem das Positionspapier in leichte Sprache übersetzen, dass wir Erklärvideos erstellen möchten, damit es auch einen anderen Zugang gibt, denn nicht jeder ist affin, lange Texte und Positionspapiere zu lesen. Dass wir einen digitalen Messestand online stellen, dass wir einen Fachtag organisieren, um auf politischer Ebene Menschen abzuholen, also dass wir so versuchen, einfach dieses Thema so breit aufzustellen, wie es halt eben auch ist und aber auch irgendwie alle auf allen Ebenen versuchen, die Menschen mit verschiedenen Transferinstrumenten der Wissenschaftskommunikation eben einzusammeln.

J: Du hattest ja gerade schon angesetzt: Was sind denn zentrale Forderungen eures Positionspapiers?

K: Also eine ganz zentrale Forderung ist zum Beispiel, dass es mehr Raum und mehr finanzielle Förderung gibt für soziale Projekte, also Projekte, die sich für Bürger_innen vor Ort einsetzen und für Kinder und Jugendliche, für marginalisierte Menschen, Nachbarn, Gemeinwesen, Vereine, also die sich eigentlich im Prinzip für alle einsetzen. Das ist so unsere Forderung, eben nicht nur für hochqualifizierte Wissenschaftler_innen, die in einem der unzählig geplanten Campusräume irgendwie Arbeitsplätze finden. Eine weitere konkrete Forderung ist, dass eben Arbeitsplätze geschaffen werden, wie gesagt eben nicht nur für

qualifizierte Menschen, sondern dass eben Perspektiven geschaffen werden für junge Menschen dort zu bleiben und eben nicht zu sagen: “Nach der Schule wandere ich eben aus der Region ab”, so dass dann im Prinzip vorprogrammiert ist, dass die Region irgendwann ausgestorben ist. Und, dass es attraktiv ist in die Region zu pendeln, also, dass man auch mit einer Gegenstrombewegung irgendwie unterstützt. Dann gibt es die konkrete Forderung, dass eben Umweltgerechtigkeit und nachhaltiges Denken mit in den Blick genommen werden, dass eben nicht nur zum Beispiel E-Mobilität unterstützt wird, was ja auch eigentlich eine elitäre Maßnahme ist, die viele Menschen einfach auch wieder ausschließt, weil es einfach finanziell gar nicht leistbar ist und prekarierte Menschen eben oft abgehängt werden durch diese Maßnahmen, die eben einfach für eine andere Zielgruppe oft sind als für die Menschen, die dort vor Ort leben. Und es ist halt auch nachgewiesen, dass Umweltbelastungen negative Auswirkungen haben - Lärm, Schadstoffe etc. - dass das negative Auswirkungen auf die Gesundheit der Menschen vor Ort hat, genauso wie eben aber auch Umweltfaktoren wie Natur, Luft, Räume eben auch positive Auswirkungen haben psychische und physische auf die Gesundheit. Und da ist eben dann die konkrete Forderung, dass zum Beispiel Renaturierung der Abbaugelände stattfindet, dass nicht nur ein Campus nach dem anderen gebaut wird, sondern dass man eben auch den Aspekt der Umweltgerechtigkeit mit in den Blick nimmt.

M: Was mich jetzt hier tatsächlich auch nochmal interessiert, gerade auch im Zuge dieser Netzwerkarbeit und des Transfers: Du hast ja hier auch noch mal ganz zu Anfang die Wichtigkeit der Kommunikation betont. Das heißt, dass man versuchen muss - das gilt nicht nur in diesem Bereich, sondern generell in unterschiedlichen Bereichen - das, was man sagen möchte auf unterschiedliche Art und Weise zu kommunizieren, über verschiedene Kanäle zu kommunizieren, damit das eben die Menschen wirklich erreicht. Und im Zuge dessen, im Zuge der verschiedenen Kooperation, die hier genannt wurden oder Projekten, habt ihr natürlich mit unterschiedlichen Wohlfahrtsverbänden zusammengearbeitet, gewisse Player wurden ja auch schon namentlich genannt. Und dass ich mich gefragt habe, wie diese generelle sogenannte “zusätzliche Aufgabe” in Führungsstrichen, des Klimawandels und der Nachhaltigkeit im Rahmen des Strukturwandels empfunden wird, weil wir haben das in der allerersten Folge gehört, dass oft eine gewisse – naja, nicht Müdigkeit da ist, aber, dass man sagt: “Wir haben eigentlich schon genug andere Sachen zu tun. Wie sollen wir das denn noch on top machen, noch eine Ebene?” Und vor allen Dingen eine ganzheitliche Ebene, die so viel Zeit auch in Anspruch nehmen kann. Wie waren da die Reaktionen bei euch?

K: Ja, da haben wir ja natürlich den deutlichen Vorteil, dass wir diesen Servicegedanken unseres Projektes ein bisschen in den Vordergrund stellen können, also sprich: Wir können einfach seitens der Hochschule den Beitrag leisten, den die Praxis halt nicht leisten kann. Wir haben die Expertise, was Anträge angeht, was das Verschriftlichen von Projektideen angeht, Skizzen und so weiter. Da haben wir sowohl die Expertise als auch die personellen Ressourcen da zu unterstützen, was wir aber eben nicht haben sind die konkreten Ideen und Praxiserfahrungen, um diese Anträge oder diese Förderungen halt wirklich mit Leben zu füllen. Also sprich: Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es zum Beispiel Wohlfahrtsverbände gibt, die sagen: “ Wir haben jetzt hier seit ein bis zwei Jahren irgendwie Projektskizzen oder so Ideen in der Schublade liegen”. Aber die haben eben genau diese Ressourcen nicht, die du gerade angesprochen hast, also noch on Top quasi einen Antrag zu verschriftlichen oder uns da irgendwie reinzuschmeißen und da kommen wir einfach sehr gut zusammen, dass wir sagen: “Ok, wir haben diese Idee nicht, ihr habt aber eine.” Wir können eben genau den Gegenpart liefern und da ist es jetzt auch schon in einem Fall ganz konkret auch zu einem Projektantrag gekommen, wo wir eben eine Idee haben aus einem Wohlfahrtsverband, der dann eben gekoppelt wird mit einer professoralen Begleitung seitens der KatHo, sowie dann



eben auch mit der Unterstützung beim Verschriftlichen der Anträge eben seitens jetzt der Transferagentur.

M: Das sind wir übrigens.

K: Wir haben eben auch die Erfahrung gemacht, dass die bestimmten Förderlinien eben die Voraussetzungen haben, dass Hochschulen beteiligt sein müssen. Also sprich: Es gibt auch Sozialverbände, die gerne aktiv werden möchten oder die aktiv werden wollten, die aber eben auch die Voraussetzungen nicht haben, dass eine Hochschule beteiligt ist oder eine Kommune beteiligt ist. Deswegen ist es für manche Institutionen auch gar nicht die Frage: "Können wir das jetzt noch leisten", sondern "wie können wir die formalen Zugangsvoraussetzungen eben erfüllen". Und da können wir dann eben auch einfach nur dadurch unterstützen, dass wir eine Institution sind, die da eben förderberechtigt ist.

M: Silvia, ich habe gesehen und du wolltest da auch noch was sagen.

S: Ich möchte noch ergänzen, dass wir natürlich eine Expertise in der Sozialen Arbeit haben, niederschwellig arbeiten zu können, also das heißt: Wir haben das Know-How und das Rüstzeug, die Gruppen der Gesellschaft zu erreichen. Denn es wird immer, wenn wir von Nachhaltigkeit sprechen, wer praktiziert Nachhaltigkeit oder wer engagiert sich da, immer davon ausgegangen, dass marginalisierte Gruppen hier diskriminiert werden, und die erreichen wir natürlich nicht durch Wissenschaftskommunikation in Form von leichter Sprache - das möchte ich jetzt mal hier ausräumen, weil uns das schon mal vorgeworfen worden ist - sondern einfach durch sozialarbeiterische Methoden, die wir kennen. Das heißt Niederschwelligen Methoden in dem wir vor Ort mit diesen einzelnen Gruppen in der Ansprache und ihrer Art der Kommunikation und des Umgangs mit den Thematiken arbeiten. Dafür sind wir prädestiniert und das ist das, was wir letztendlich auch über unsere Institutionen, also über die Verbände erreichen, denn die sind letztendlich an diesen Gruppen auch dran, das heißt, sie kennen die Problematiken, die die haben. Also, ich sag mal, Wohnsilo erhöhte Energiekosten, das ist ja ein Dauerbrenner, wenn Sie mal in der Einzelfallhilfe als ZuhörerIn gearbeitet haben, als SozialarbeiterIn, dann wissen Sie, dass Sie jedes Jahr genau um diese Zeit sich mit den Abrechnungen ihrer Klient_innen beschäftigen. Und dass wir hohe fressende Energiekosten haben, die nicht unbedingt nur zu Lasten dieser Menschen gehen können. Aber da geht es ja dann auch nochmal um Aufklärung und um spezifische Bedarfe, da geht es nicht nur um "wie vermeide ich viel Strom", sondern wie kann ich zum Beispiel eine energetische Sanierung mit angehen und verstehen, wie ich das beantragen kann. Oder was kann ich als Mieter_in tun, um energetische Sanierungen bei meinem Vermieter anzuregen? Also, da geht es auch um Empowerment, da geht es um Unterstützung und um Aufklärung und aber auch um, ich sag mal, Transfer von manchmal recht schwierig zu verstehenden Themen in verständliche Häppchen.

J: Ich habe da vielleicht eine meiner berühmten Doppelfragen. Erstens: Wie ist dieses Narrativ "your house is on fire, i want you to panic", was Greta Thunberg ja in ihrer berühmten Rede gesagt hat, inwieweit ist das euer Motor? also nach dem Motto "Leute, wir müssen das 1,5 Grad Ziel einhalten!" Dazu gehören diese ganzen Dinge, die ihr ja gerade so beschrieben habt, wie leitet euch dieses Mantra, so nenne ich es jetzt mal einfach. Und arbeitet ihr auch mit Klimawissenschaftler_innen zusammen, die ja solche Positionen vertreten, die zu den Warner_innen gehören, die ja schon seit den 70er Jahren im Prinzip sagen: "Leute, hier läuft irgendwas schief!"?



S: Also ich bin jetzt nicht diejenige, die sich gut von Panik leiten lässt, also das ist kein guter Berater. Also, das wissen wir natürlich in der Arbeit mit den Klient_innen auch, dass wir in der Krise immer nur Krisenmodus fahren können und nachhaltige Veränderungen sich dem anschließen. Deswegen ist es gut, hier nicht das als Dauerkrise zu verstehen, sondern Eckpfeiler gemeinsam zu setzen, die sich bis 2030 oder 2038 auch umsetzen lassen. Wir arbeiten, ich habe das eben angedeutet, auch mit NGOs zusammen, zum Beispiel mit German Watch, die sich deutschlandweit außerschulisch mit dem Thema Bildung für nachhaltige Entwicklung beschäftigen und die globale Perspektive von Nachhaltigkeit einnehmen. Das heißt, hier haben wir eine Experteninstitution an unserer Seite, die auch immer wieder eine Einordnung auf globale Entwicklung macht, das Mal als Beispiel dafür.

M: Mit Blick auf die Zeit: Gibt es irgendwie noch so Themen oder Aspekte, die ihr gerne jetzt noch unseren Hörer_innen näherbringen wollt und wir hier jetzt vielleicht einfach auch nicht die Frage gestellt haben. Dann habt ihr jetzt quasi auch das Wort am Schluss, nochmal etwas zu sagen.

S: Ja, tatsächlich gibt es noch eine Perspektive, die ich gerne einbringen möchte, über die wir noch nicht gesprochen haben. Das ist auch nochmal eine Perspektive zum Thema Vernetzung. Die Karin hat es ja auch deutlich gesagt: "Nur gemeinsam sind wir stark", also in den ganzen Förderaufrufen wird auch darauf rekrutiert, dass man gemeinsam mit Partner_innen Anträge stellt, also mit Kommunen mit wirtschaftlichen Institutionen, mit Sozialverbänden, mit Firmen usw. Und wir haben aber gleichzeitig auch auf Hochschulebene ein Netzwerk gegründet und dieses Netzwerk nennt sich "Transfer Allianz für das Rheinische Revier", also TAR. Und das ist ein Netzwerk, das sich ungefähr vor zwei Jahren gebildet hat und seine komplementären Kompetenzen und Synergien nutzt und zusammen mit Partner_innen im Rheinischen Revier zukunftsfeste Wirtschafts-, Beschäftigungs- und Sozialstrukturen im Revier zu gestalten. Also unsere Nähe zu diesen Innovationspartner_innen in der Region ist die Stärke von Hochschulen für angewandte Wissenschaft. Hier sind sechs Hochschulen, die eine Kooperation bilden, wobei wir als KatHo die einzige Hochschule sind, die nur den Bereich Soziales und Gesundheit vertreten. Die anderen Hochschulen haben noch die technischen Studiengänge mit an Bord, die wir jetzt nicht haben. Arbeitsteilig mit anderen Akteuren, also Firmen, Sozialverbände, Kommunen usw. ist unser spezifischer Beitrag für den gelungenen Strukturwandel, dass wir ein Angebot an die Region entwickeln und das zusammen mit diesen Partner_innen. Vorrangig nehmen wir zwei Funktionen da wahr als Hochschulen: Erstens sorgen wir für junge Talente, die den Unternehmen und den Arbeitgebern des Rheinischen Reviers qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bringen. Das tun wir durch unsere Absolvent_innen und verbürgen uns hier für qualitätsgesicherte fachliche Kompetenz und für Future Skills, die zum Beispiel auch der Stiftungsverband für die deutsche Wissenschaft zu Recht einfordert. Mithin versorgen wir die Unternehmen des Rheinischen Reviers mit Fachkräften, die ausgebildet sind für die Herausforderungen aller Branchen unter den gemeinsamen Megatrends der Digitalisierung, der Demographie und des Strukturwandels.

M: Ja, vielen Dank. Der Aspekt der Bildung kommt hier auch immer wieder vor, also in den verschiedenen Lebensphasen. Das ist eigentlich auch noch mal wichtig, dass du das hinsichtlich hier auch nochmal betonst. Und ja, wir haben heute tatsächlich nicht über die TAR gesprochen. Danke auch nochmal für das Ergänzen. Karin, wie sieht es bei dir aus?

K: Und ja, ich würde das letzte Wort quasi nochmal so als ein Appell oder als kleine Mutrede irgendwie begreifen wollen und einfach sagen, dass ich es wichtig finde, diesen Strukturwandel, obwohl er sich oft als etwas sehr Langweiliges, Verstaubtes, Tristes darstellt,

ihn als Thema irgendwie eben doch als Chance zu begreifen, dass man die Möglichkeit hat, so eine Gesellschaft einfach nochmal so ganz neu irgendwie zu sortieren und zu entwickeln. Und einfach so verkrustete Strukturen nicht einfach nur Copy-Paste wieder aufzubauen, sondern dass man wirklich da eine große Chance hat, einfach nachhaltige Strukturen aufzubauen und Bildung ganz neu zu denken, Perspektiven für junge Menschen zu entwickeln und einfach so zu versuchen diese ganzen gesellschaftlichen Herausforderungen so quasi von der Graswurzel an schon gar nicht erst entstehen zu lassen, damit man sie danach dann wieder bekämpfen kann, sondern direkt schon so neu zu denken und neu zu entwickeln. Und das sehe ich als große Chance und auch das ist auch das, was mich so antreibt, und das, was ich so spannend finde an diesem ganzen Thema und an dieser ganzen Region. Ich muss gestehen, bevor ich da so eingetaucht bin, war das für mich halt immer so ein “Ach, das kommt jetzt auch noch bei der Tagesschau, ist ja spannend. Super”, also eher so was Verstaubtes. Ich merke aber einfach, so jetzt, wenn ich mich da rein denke, wie viel Potential da drinsteckt und, dass es eigentlich echt ein superspannendes Experiment auch ist und wir da einfach nur ganz viel reingeben müssen, weil wenn es von alleine passieren soll, dann wird es wahrscheinlich wieder bei den üblichen verkrusteten Strukturen bleiben, über die sich dann hinterher wieder alle zurecht aufregen können.

M: Und in der sogenannten Schublade, die du auch genannt hast, wo dann tolle Ideen dann in Schubladen verstauben. Also danke auch nochmal für den leidenschaftlichen Appell, sich auch nicht nur einem sehr wichtigen Thema, aber auch eben, sich Themen zu widmen, wo man anfangs den Anschein hat, dass es etwas sogenanntes Verstaubtes ist, aber dann doch sehr viel mehr Potenzial, Innovationen auch drinsteckt.

J: Ja, und vielleicht ist ja auch der ein oder die andere jetzt entflammt und hat Lust sich vielleicht weiter zu informieren oder sich gar zu engagieren? Die Kontaktdaten von Karin findet ihr in den Shownotes, also ihr könnt sie einfach anschreiben, falls ihr Lust habt da Näheres zu erfahren, vielleicht auch in eurer Region gibt es bestimmte Dinge, wo ihr mitwirken könnt.

M: Ja, dann merke ich, dass mir die Ehre gebührt, quasi die letzte Frage zu stellen, die wir immer am Schluss ein jeder Podcastfolge stellen, und zwar die Frage nach dem Lieblingsmenschen. Es ist im Prinzip die Frage, wo unsere Gäst_innen darauf antworten können, welcher Mensch sie geprägt hat, fasziniert hat oder begleitet hat. Und es muss nicht, aber kann mit dem Thema der Folge zusammenhängen und es kann eine private Person sein, eine fiktive Person oder auch aus dem wissenschaftlichen Bereich. Wir haben sehr viele verschiedene Lieblingsmenschen gehört und ich bin jetzt gespannt, was ihr dazu sagt.

K: Ja, dann mach ich den Anfang, mein Lieblingsmensch ist ganz klar, das ist mein Sohn, das ist der Mo, der ist fünf und das steht auch in direktem Zusammenhang mit dem Thema, weil mir einfach das Thema Bildung und insbesondere auch die Bildung für nachhaltige Entwicklung da einfach nochmal die ganzen Einblicke eröffnet im Kontext mit ihm. Also das Thema Umwelt und gerade auch so Gerechtigkeit und Umweltverschmutzung und so, das sind so Gedanken, die er sich einfach macht und auch Nachhaltigkeitsgedanken entdecke ich bei ihm immer mehr, dass er sich so Gedanken macht, wie “was passiert mit unserer Erde” und, dass er solche Kontexte wahrnimmt. Und das motiviert mich halt total, weil er mir auch jetzt noch mal ganz deutlich gesagt hat, das ist ja für mich alles gar nicht so schlimm ist, weil ich ja viel früher sterbe und er länger auf der Erde lebt. Und das hat er dann so schon so deutlich gemacht und deswegen motiviert mich das noch mehr, mich auch reinzuhängen und zu versuchen, ihm einen Lebensraum zu schaffen in der Perspektiven hat und eine saubere Umwelt.

S: OHA. Also ich war nicht vorbereitet auf die Frage und hab so gerade die innere Not für wen entscheide ich mich denn. Ich würde so sagen mit Blick auf unser Thema, dann nenne ich jetzt hier gerade mal meinen Opa, der wirklich in der Steinkohle gearbeitet hat und wirklich auf der Zeche in Alsdorf hier im Rheinischen Revier gearbeitet hat und an einer, ich sag mal, Staub-Lungen-Herz-Geschichte ganz plötzlich im Alter von 61 verstorben ist. Da war ich noch Kind, aber es hat mich begleitet. Also dieses Rheinische Revier mit ihren Kohleabbaugebieten und diese schwere Arbeit, die mein Opa in der Zeche hat machen müssen, die zur Staublungge führte und oft auch zum frühen Tod der Bergleute, wie ich das erfahren durfte. Also, der ist wirklich morgens zum Mülleimer gegangen, ist dort tot aufgefunden worden ohne Anzeichen, aber es war allen klar, er ist an Folgen des Bergbaus gestorben. Und das sind natürlich so intrinsische Geschichten und Motivationen, die dazu führen, dass ich mich gerne auch hier für das Gebiet einsetze.

J: Vielen Dank ihr beiden, für eure Lieblingsmenschen, aber natürlich insbesondere für eure Ausführungen zur Arbeit. Wir haben viel gelernt heute über das BNE, aber auch das Netzwerk Mehrwert Sozial.

M: Und die TAR.

J: Die ganzen Bestrebungen, die es da gibt, die ja gar nicht so sichtbar sind, aber da sind viele Menschen, die sich eben auch mit der Zukunft unseres Planeten beschäftigen, mehr als man manchmal glaubt. Und ja, vielleicht haben wir den ein oder anderen ja auch angestiftet, selbst aktiv zu werden. Das war die letzte Folge unseres Themen Blocks "Klimawandel und Nachhaltigkeit - Aufgabe für die soziale Arbeit" und unser nächster Block wird sich mit einem anderen Thema beschäftigen. Da wird es um psychische Erkrankungen im Alltag gehen und die nächste Folge dazu erscheint in drei Wochen. Bis dahin: Besucht uns gerne auf Instagram. Und zwar unter [transfernetzwerk.s_inn](https://www.instagram.com/transfernetzwerk.s_inn) und lasst uns ein Like da, da gibt es auch weitere Verweise auf andere tolle Veranstaltungen, auch über die anderen Dinge, die so im Innovation-Lab Aachen passieren. Also besucht uns dort gerne einmal, ansonsten schreibt uns eine Email unter s_innzeit@katho-nrw.de.

M: Und ja, vielleicht auch nochmal der Hinweis oder auch die Motivation: kommentiert auch gerne bei euren verschiedenen Podcastplayern, bei Spotify, Apple, das hilft uns immer, damit wir auch in den Charts aufsteigen und sichtbar werden. Daher: kommentiert gerne und genau, wir freuen uns auf euch, liebe Hörer_innen in der nächsten Folge. Und mir bleibt jetzt nur noch zu sagen: Nutzt eure Zeit s_innvoll! Tschüss.

J: Tschüss!

K: Tschüss!

S: Tschüss!